

Besprechungen

Kulturgegeschichte

Wanderungen zu Gott, die Geschichte einer Heimkehr. Von Josef Aug. Zug. (266 S.) Paderborn 1926, Schöningh. M 4.20, geb. 6.—

Der bekannte österreichische Dichter und Schriftsteller Zug hat uns in dieser „Kulturgegeschichte des modernen Menschen“ — wie er sein Buch nennt — ein Konvertitenbuch ganz eigener Art geschenkt. Eigenartig schon deshalb, weil es nicht wie viele andere das Wahrheitsfuchen eines fern der Mutterkirche Geborenen schildert, sondern das „Sich-heimfinden“ des Katholiken, dem das innere katholische Leben verloren gegangen war. Der „Konvertit“ ist zwar in einer katholisch getauften Familie aufgewachsen. Aber der religiöse Mode-Indifferentismus, wie er damals in so vielen Kreisen der österreichischen Bourgeoisie herrschte, hatte jegliche religiöse Wärme aus dem Heim verdrängt, die Erziehung zu religiöser Tiefe und Innerlichkeit fast unmöglich gemacht. — Man führte, schreibt Zug, die Kinder wohl ins Theater, wo sie einschliefen, aber nie zur Kirche, wenn nicht zufällig die offizielle Schulordnung das mit sich brachte. Nur der eine oder andere geistliche Lehrer hat einigen religiös bildenden Einfluß auf den Knaben ausgeübt. — Den jungen Mann führen die Lehr- und Wanderjahre als Jünger der Kunst nach England und Frankreich, wo er vor allem unter dem Einfluß Ruskins die ihm kongeniale künstlerische Richtung und Aufgabe findet. In Dresden-Hellerau und in späteren Jahren in München sucht er im Verein mit andern seine künstlerischen Ideale zu verwirklichen. Das Leben führt ihn dabei mit den verschiedenartigsten Vertretern bunt, tausendfältig schillernder „moderner Lebensanschauung“ zusammen. Lange genug geht er selbst, wie er sich ausdrückt, im bunten „Narrenkleid der Zeit“. Zwischen Skylla und Charybdis treibt es ihn hin und her, zwischen gemütsstöndem Nationalismus und nervenzerrüttemdem Mystizismus, Buddhismus, Ökultismus, besonders anthroposophisch-Steinerscher Observanz. Er darf in seinen Kreisen alles sein, nur nicht praktisch katholisch; von allem nimmt er etwas auf, nur seiner Kirche bleibt er fern und fremd, wie seit dem Ausgang seiner Kindheit. Kein katholischer Priester ruft ihn zurück. Keine katholische Kunst baut dem Künstler in ihm Brücken zum Verständnis seiner Kirche —

die Kunst in der Kirche scheint ihm erstorben und ihre (damalige) Gegenwartskunst kitschig. — Keine katholische Philosophie lernt er kennen, die zeitgemäß und in einer für ihn, den ganz und gar „Modernen“, verständlichen Sprache zu ihm spräche. — Erst sehr, sehr viel später geht ihm auf, welche Fülle tiefster Philosophie und Lebensweisheit im kleinen Katechismus sich birgt. — Einige Jahre nach dem Krieg schlägt ihm in der Salzburgischen Heimat an einem wundervollen Frühlingsmorgen die erste große Gnadenstunde, die ihm in der Seele neues Frühlingsleben weckt. Nach vielen Jahren zum ersten Mal versucht er wieder zu beten; mühsam sucht er aus seinem Gedächtnis die Stücke des Vaterunsers zusammen und staunend versenkt er sich in ihren tiefen Sinn. Es folgt eine geraume Zeit der Revision, wie seiner Weltanschauung, so seines gesamten bisherigen künstlerischen Schaffens, dem sich dabei neue und höhere Aufgaben und Ziele enthüllen. Noch braucht es seine Zeit, bis aus der Gnadenstunde des Frühlingsmorgens die Früchte gereift sind, bis er endlich in Beicht und Kommunion den ganzen Frieden und das tiefe Glück des katholischen Menschen wiederfindet, der sich zu seiner Kirche heimgefunden hat. Das Jubelfahr bringt dann noch das „religiöse Erleben Roms“ und den Besuch des Papstes und im stillen Giesole das Drittordenskleid des Künstlerheiligen von Assisi.

Dort, in Giesole, ist auch dieses Buch entstanden. Fast jedem kann es viel Gutes bringen; dem religiös Erschlafften, den es zu neuer religiöser Vertiefung drängt; dem Seelsorger, dem es von den Wegen und den Kämpfen und den Sehnsüchten des Fernstehenden, des scheinbar Verlorenen und „Abgestandenen“ erzählt, die ihm oft fremd sind; jedem Katholiken, dem es neue Freude weckt an seiner Kirche. „Der Konvertit... ist zuerst geblendet von dem beglückenden Glanz und der Fülle der Wahrheit, aber er ist noch zu neu, ... erst nach und nach geht ihm der Reichtum und die Tiefe, ja die Unererschöpflichkeit des katholischen Lebens auf, die nie auszumessen ist.“ (Zug, S. 3.)

Alexander Willwoll S. J.

Deutsche Erzählliteratur.

Die weißen Schmetterlinge von Clairvaux. Novelle von Marie Eugénie delle Grazie. 8° (IV u. 168 S.) Freiburg 1925, Herder. Geb. M 3.80

Unsichtbare Straße. Roman von Marie Eugenie delle Grazie. 8° (IV u. 426 S.) Greiburg 1926, Herder. Geb. 6.40

Beide epische Dichtungen gestalten die Rückkehr eines verirrtten und entarteten Menschen zu Gott, in beiden ist Werkzeug der Gnade die herzbewegende Kraft, die von heiligen Menschen ausgeht, aber darüber hinaus wirkt Gottes wunderbares Eingreifen und Führung auf unsichtbarer Straße.

In der Mitte der Novelle stehen zwei Gestalten von heroischem Ausmaß: St. Bernhard voll selbstvernichtender Entsagung und spielender Wundermacht — der Mörder mit einer Verbrechervergangenheit von diabolischer Schlechtigkeit. Diesen Mörder rettet Bernhard durch das Asylrecht vor der Hinrichtung, um seine Seele für Gott zu gewinnen. Bernhards überwältigender persönlicher Einfluß, seine übernatürliche Herzenskenntnis, sein entbehrungsvolles lauterer Leben, seine unerschütterliche Liebe und Geduld siegen über die Verstocktheit des Mörders, daß er „wie eine einzige Wunde von Neuem brennt“. Aber er wagt nicht zu hoffen und zu vertrauen. Erst die wunderbare Genesung Bernhards, die auf das Gebet des Mörders, das Gebet des Demütigsten geschieht, bringt die völlige Erlösung. Dem gewaltigen Stoff, der herben Frömmigkeit von Clairvaux entspricht die heroisch-legendäre Gestaltung. — Einidyllischer Zug geht dagegen durch den Roman, auch schreckliche Begebnisse sind durch ein weiches, zartes Temperament geschaut. Es schwebt über dem Ganzen ein Schimmer von den weißen Flügelhauben der Vinzentinerinnen, deren lichte, fröhliche, mütterliche Heiligkeit für Gott wirbt. Durch sie und die Erinnerung an den priesterlichen Wohltäter seiner Jugend wird Wald, das einstige Klosterkind, aus Unglauben und Verrohung ins Paradies seiner Kindheit zurückgeführt. Auf der „Unsichtbaren Straße“ ziehen aber noch zahlreiche, anschaulich und eindringend charakterisierte Gestalten, die, in ihrer Gesamtheit kunstvoll sich zusammenschließend, ein Sittenbild der Umwälzung zu Ende des Weltkrieges liefern. Diesem Bild aristokratische Prägung zu geben, war das gute Recht der Dichterin; sie übersieht nicht manche Verfallszeichen des Alten, dagegen flößen ihr die „schmutzigen Proletarierfäuste“ doch zu großen Ekel ein. Aber das Politische ist völlig Nebensache gegenüber der Zartheit und Energie, mit der Gott und Gottes Dienst als Kraft und Glück des Menschenlebens aufleuchten.

Beide Bücher lassen neben der lauteren Gottes- und Menschenliebe Szenen der Leidenschaft

auftauchen, teils im Gang der Begebnisse, teils durch die Erinnerung heraufbeschworen; beide heben so durch kräftig daneben gesetzte Schatten das Licht der Gottinnigkeit.

Sebastian und Leidlieb. Roman von Joseph Georg Oberkofler. 8° (488 S.) Innsbruck 1926, Tyrolia. M 5.—; geb. 6.50

In der Bemerkung, die Oberkofler diesem Buch vorausschickt, heißt es: „Wie ein Balten, an den ich gekreuzigt war, ging mir die Vorstellung dieses Werkes durch die Seele.... Es ist kein historischer Roman.“ Es ist kaum ein Roman zu nennen, dies episch umrahmte und durchsetzte Gedicht von Sebastian, der vom göttlichen Jäger gehegt und mit tausend Pfeilen durchschossen wird, bis er sich endlich als stille, demütige Beute in die Hände des Unendlichen gibt. Um eine seiner heroischen Phantasie Spielraum gewährende Zeit zu finden, legt Oberkofler Ringen und Fehlen und Leiden seines christlich gedachten Faust ins 14. Jahrhundert; Ort ist Brigen und Umgebung. Von Anbeginn wirbt die Heimat um Sebastian in Sabinchen, dieser zarten, reinen Verkörperung des Berglands und der Gottinnigkeit. Aber er verliert sich am Bischofs-hof zu Brigen an die Welt, verliert die Heimat und den kindlichen Glauben, die Unschuld auch in wilder Leidenschaft zu Inga, der letzten Waldburgerin. Die eigene Sünde, der Kummertod der Mutter, der Schreckenstod des Vaters, eine alte Schuld der Waldburger trennen ihn von Inga; der tiefste Grund ist, daß sein unendliches Glückverlangen in ihren Armen nicht gestillt wird. Vergebens erscheint ihm Sabinchen, Leidlieb genannt, weil ihr die Liebe zu dem pfeildurchschossenen Sebastian so viel Leid schafft. Sieben Jahre irrt Sebastian gottlos und friedlos auf Kriegs- und Fehdezügen durch die Welt; den angebotenen Ritterschlag verschmäht der stolze, freigeborene Bauer. Zurückgekehrt, wähnt er sein tiefstes und letztes Glück in der Ehe mit der blütenzarten Agnes zu finden. „Meine Heimat bist du, mein Glaube und mein Gott“, spricht er in übermütigem und doch im Innersten zagendem Glücksgefühl zu seinem Weib, das gesegneten Leibes ist. Vergebens sucht Agnes ihn zu Gott zu führen. Da wird dem Verstockten durch den Tod Weib und Kind genommen, die er zu seinem Alles gemacht hatte. Wieder zieht sich der von Gottes Pfeilen durchschossene Sebastian in Verbitterung zurück. Einen neuen Götzen schafft er sich, die Poesie. „Weilen ich sonst nichts hab, was meinem Herzen Ruhe gibt, verschreib ich mich mit Leib und Seel der Kunst.“ Eine Kreuzzugsfahrt nach Jerusalem

dichtet er, die sich langsam in die poetische Chronik seines eigenen Lebens wandelt. Und da geschieht es, nachdem ihm auch der Himmel der vergbßten Kunst eingestürzt ist, daß Gott das gefagte Wild stellt. Die Chronik seines eigenen Lebens läßt ihn Gottes Walten erkennen; er beendet sie mit den Worten: „Mein Gott und allmächtiger Herr, du bist der Anfang und das Ende. Ruhelos ist unser Herz, eh es nicht ruhet in dir.“ Und übergibt die Dichtung dem Feuer.

Hier ist Sebastians Seelenroman zu Ende. Aber da harret in der Heimat noch immer fromm und sehnüchlich Leidlieb. Soll nun Sebastian sein neues Leben in Gott an der Seite Sabinchens leben? Das schien dem Dichter zu wenig heroisch. So kommt denn Leidlieb und ruft Sebastian in furchtbarer Hochwassergefahr um Hilfe an für das Kirchlein seiner Heimat. In Sand-Martin, da er das Allerheiligste retten will, findet er unter stürzenden Mauern und strömenden Fluten den Tod. —

„Von allzulanger Qual gestoßen und unter ihrem Zwange, ging ich am 1. Oktober 1925 an die Gestaltung und Niederschrift des Buches und vollendete es am 24. November 1925“, heißt es in den Vorbemerkungen. Dieses rasende Schaffenstempo merkt man dem Werk an jedem Worte an; alles glüht, fiebert, stürmt. Es ist ein wildgärender Edelmost, noch kein ausgegorener Wein, der im kühlen, klaren Schein seine heimliche Kraft birgt.

Septakford. Vier Novellen von Hans Franck. 8° (204 S.) Leipzig 1926, Haessel.

Dem Gatten, einem Gestungsbaumeister, den mit unwiderstehlicher Gewalt abirrende Liebesleidenschaft in Hochverrat gestürzt hat, wahrte die Frau Treue und Liebe, indem sie lebenslängliche Gefangenschaft mit ihm teilt. — Eine kühne Vergfahrt, auf der die reiche Gräfin dem armen Vergführer das Leben rettet, führt die beiden aufeinander abgestimmten Menschen so eng zusammen, daß die Gattin den überlebenden Gatten mit magischer Gewalt in den Tod — oder das andere Leben nachholt. — Durch unseliges Zusammenwirken von Charakter, Zufällen und Vorurteilen hat Friedrich von der Eschen den Hauptmann Feilighs am Tage, bevor dessen Hochzeit gefeiert werden sollte, im Duell erschossen; nach Jahr und Tag erschließt sich von der Eschen selber an seinem eigenen Hochzeitstag, so den Fluch erfüllend, den der Vater der Braut Feilighs ausgesprochen. — Die letzte Novelle gestaltet einen seltsamen Fall von Pubertätspsychologie eines Bauernmädchens, der in Irrsinn ausläuft. In

jeder der vier Novellen ist Stimmung und Handlung wesentlich bestimmt von Tiefenkräften der Seele, die durch ihre Rätselhaftigkeit in den ästhetischen Genuß etwas schmerzlich Unruhvolles bringen, darum die Bezeichnung Septakford. Die Darstellung ist von jener hohen Kunst, die nie durch Eitelkeit und Gefuchtheit den Blick vom Dargestellten auf sich selber ablenkt. Die zu Grunde liegende sittliche Beurteilung bleibt hinter den Forderungen christlicher Ethik zurück.

Judas Iskariot. Roman von Nikolaus Schwarzkopf. 8° (216 S.) Köln 1926, Bachem. Geb. M 7.50

Die Darstellung meidet den sakralen oder auch nur legendenhaften Ton, sie ist von kräftiger, oft derber Anschaulichkeit, selbst humorvolle Szenen und Ausdrucksweise sind nicht selten. Trotz des bekannten Stoffes fesselt die Erzählung von Anfang bis zu Ende; gewiß ein Beweis für ungewöhnliches Könnertum. Freilich, so ganz bekannt sind uns Gestalten und Fabel dieser Judasdichtung doch nicht. Wir haben keine Ausmalung, keine seelische Begründung des biblischen Berichtes vor uns, sondern eine völlige Übermalung und Umbildung. Jesus erscheint selten handelnd und redend, und das ist gut; besser noch hätte der Verfasser gar nicht versucht, den Gottmenschen andere Worte als die in der Heiligen Schrift überlieferten sprechen zu lassen. Bleibt die Darstellung Jesu notgedrungen hinter der biblischen Schilderung an Weihe und lebendiger Wahrheit zurück, so ist Charakter und Handeln des Iskarioten ins Tragische gesteigert. Er ist eine Kraftnatur voll heißer Liebe zu seinem Volk, voll verzehrender Sehnsucht, daß Jehova Israel befreie. „Jehova brüllt aus mir“, diese Äußerung ist charakteristisch für Schwarzkopfs Judas. In der Wahl der Mittel ist er nicht wählerisch; er hat schon einen Römer ermordet, er will Jesus durch Magdalena verführerisch ausforschen, er stellt durch kleine Diebstähle aus dem grünen Leinensäckchen die Herzenskenntnis des Meisters auf die Probe. Nur Probe und Versuch, den ihm zu Frauenhaften und Kindlichen zum Handeln zu zwingen, ist auch der Verrat. Das Geld lockt ihn gar nicht; er ist auch von vornherein zum Selbstmord entschlossen, wenn Jesu Wundermacht und die Engelleionen des Vaters nicht die Feinde zerschmettern. — Aus der vom Dichter geschaffenen Umwelt und Innenwelt des Iskarioten wächst nicht das biblische Geschehen heraus, die Phantasie überwuchert und sprengt die Judasgestalt der Evangelien. Judas wird zum tragischen Hel-

den, der an seinem Irrewahn vom weltlichen Messiasreich zu Grunde geht, während er in der Heiligen Schrift ein Dieb ist, der seinen Meister verkauft. Ist es nicht viel schmerzlichere Tragik, daß selbst ein Gottmensch vergänglich gegen so armselige Sucht um ein Herz ringt?

Die Magd von Domremy. Roman von Georg Terramare. 8° (502 S.) München 1925, Kösel & Pustet. Geb. M 8.50

Steht bei Schiller die Jungfrau von Orléans in romantischem, sentimental-erotischem Licht, wird sie bei Shaw zur Vorläuferin moderner Emanzipation des Subjektiven von der kirchlichen Autorität, so erscheint sie in Terramares Roman in historisch treuer Gestalt als unsentimentale und unkatholische Heilige. Dabei hebt die Heiligkeit durchaus nicht als legendenhafte Verklärung das Natürlich-Menschliche auf, noch weniger fehlt es in der Umwelt an realistisch geschautem und geschildertem Menschlichem und Allzu-Menschlichem. Wo Johanna nicht von ihrer Sendung ins Heroische hinaufgerissen wird, ist sie ein harmloses, fröhliches, fast spielerisches Kind. Durch langsame physische Entwicklung lange seelisch und leiblich in unangefochtener Kindesunschuld, weicht sie sich beim Erwachen des Sehns nach Mutterschaft ihrer wunderbaren Berufung in religiöser Jungfräulichkeit. Ihre kindliche Unberührtheit und Unberührbarkeit geht makellos und unverfehrt durch Schmutz und Dier, geht mit zärtlicher Trauer am Mutterglück der Freundin vorüber. Episch gemächlich ohne lyrische Wallung, klar anschaulich ohne symbolisierende Stilisierung zieht Sieg und Untergang des Heldenmädchens vorüber. Es bleibt dem Leser überlassen, durch Versenkung die Liebe und den Kult inne zu werden, die

der Dichter in epischer Gestaltung vergegenständlicht; es liegt ihm fern, die eigene hingebende Bewunderung unmittelbar in die Seele des Lesers strahlen zu wollen. Trotz stürmischen Geschehens und wilder Leidenschaften liegt auf dem Ganzen Gelassenheit, Ewigkeitsruhe, unbefleckbare Reinheit des Geistigen.

Das deutscheste ABC. Ein Volksgeschichtlein von Heinrich Federer. Kl. 8° (94 S.) Heilbronn 1926, Eugen Salzer. Geb. M 1.50

Es handelt sich natürlich um den Streit, ob Antiqua oder Fraktur, oder wie es hier volkstümlich heißt, lateinische oder deutsche Schrift. Das Dörflein gerät darüber in bittersten Unfrieden, aus dem es durch den achtzigjährigen Altbürgermeister gerettet wird. Und der kann überhaupt nicht schreiben; dafür beherrscht er das beste ABC, die Liebe, die Frieden stiftet. Dieser Dorfvater, der Analphabet ist, und ein Schwarzwalddorf, in dem die ältere Generation Antiqua schreibt — das sind freilich unwahrscheinliche Voraussetzungen. Daß Luther und Bismarck als Kronzeugen deutschen Geistes angerufen werden, ist in der protestantischen Umwelt verständlich, wird aber viele katholische Leser unbehaglich berühren. Dafür entschädigen die quicklebendigen Menschen: der menschenfreundliche, knurrende Pastor, der strahlend junge Lehrer Fler, die schlanke schlaue Emma und das ernste frische Kläusli. Sollte das herzige Büchlein den Fanatismus für die „deutsche“ Schrift etwas abkühlen, der z. B. im Schrifttum des „Bundes für deutsche Schrift“ von der Fraktur als wertvollstem Kulturgut des Deutschland spricht, so wäre das nur erfreulich.

Sigmund Stang S. J.



Gegründet 1865

von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Cierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Noppel S. J., W. Peitz S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900. Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau.

Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337.

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte eine gegen Quellengabe übernommene werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.